

Aktuelle Fragen

Autor(en): **Trautweiler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-46170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aktuelle Fragen

Oberstdivisionär H. Trautweiler

Vorbemerkung der Redaktion. Bei den nachfolgenden Betrachtungen handelt es sich um Auszüge aus dem Referat des Kommandanten der Gz Div 5 anlässlich des Div Rapportes 1970. Die Redaktion der ASMZ dankt Herrn Oberstdivisionär Trautweiler bestens für die Ermächtigung zur Wiedergabe.

1. Ausbildung in den Wiederholungskursen

Die Vorbereitung der Ausbildung durch die Truppenkommandanten wird wegen der Schwierigkeiten bei der Bereitstellung der Übungs- und Schießplätze immer zeitraubender und aufwendiger. Die wirkungsvollste Entlastung bestünde in der Bereitstellung von bundeseigenen Plätzen mit den erforderlichen Einrichtungen, verbunden mit der Unterstützung der Truppenkommandanten durch die Militärverwaltung in der administrativen Vorbereitung, wie man sie beispielsweise für Artillerieschießen im Alpenraum kennt. Die gesetzliche Grundlage von Artikel 33 MO genügt nicht. Eine Revision wäre gefährlich, weil sonst alles ins Wanken geriete. Die Gruppe für Ausbildung versucht, entweder geeignete Liegenschaften in das Bundeseigentum überzuführen, oder sie arbeitet mittels Hilfsschießplatzverträgen, wobei Zugeständnisse, Sperrzeiten und Auflagen bei der Benützung durch die Truppe in Kauf genommen werden müssen. Erfreulicherweise hat der Regierungsrat des Kantons Aargau beschlossen, ein Kataster der Übungsmöglichkeiten im Jura aufzunehmen. Die Meldungen der Truppenkommandanten über geeignete Übungs- und Schießplätze werden nicht nur mit den Kursberichten weitergeleitet, sondern von uns periodisch zusammengefaßt und der neuen Unterabteilung Waffen- und Schießplätze bei der Gruppe für Ausbildung, mit der wir eng zusammenarbeiten, unterbreitet. Übungsplätze müssen Raum für eine Kompanie bieten. Wegen der Auswirkungen für das anstoßende Gelände und wegen der erforderlichen Infrastruktur ist nur diese Minimalgröße wirtschaftlich. Wünschbar wären drei Kompanieübungsplätze in erreichbarer Nähe, damit man ein ganzes Bataillon ausbilden kann.

Ungelöst ist sodann das *Problem der Spezialisierung*. Zur Vereinfachung der Ausbildung sind Schwergewichte gesetzt und die Spezialisierung ist wacker vorangetrieben worden. Die von den Kantonen gestellte Infanterie umfaßt heute folgende Spezialitäten: Gebirgsfüsilier, motorisierter Infanterist, Übermittlungsinfanterist, Grenadier, Infantrieflabsoldat, Panzerabwehr als Kanonier, PAL-Schütze, Motorfahrer, Infanteriemotorfahrer (als Motofahrer oder Motorradfahrer), Trainsoldat. Jede Rekrutenschule bei der Infanterie hat verschiedene Spezialitäten auszubilden; die Infanterieschule Aarau muß zum Beispiel 34 Einheiten «bedienen», die Infanterieschule Liestal deren 38. Es liegt auf der Hand, daß eine vernünftige Organisation der Rekrutenschulen verunmöglicht würde, wenn diese genau auf den Bedarf der Truppe abstellen wollten. Die kantonalen Militärverwaltungen nehmen die Zuteilung zu den Einheiten bei den Soldaten nach regionalen Grundsätzen vor, und darunter leidet die Berücksichtigung der Spezialitäten. Die Koordination der Bedürfnisse und Gesichtspunkte von Truppe, Schulen und Militärverwaltung gleicht der Quadratur des Zirkels. Auf einer Konferenz der Kreiskommandanten und Chefs der Militärverwaltungen in den Kantonen unseres Einzugsgebietes sind die Möglichkeiten einer verbesserten Zusammenarbeit erörtert worden. Für die Truppe gibt es eine Maßnahme, welche die Verhältnisse ver-

bessert: eine *vorausschauende Personalpolitik in der Einheit*, welche die Bedürfnisse kennt und durch exakte Kontrollführung die Entwicklungen aufzeigt, verbunden mit einem loyalen Spezialistenausgleich im Rahmen des Bataillons.

2. Manöverübungen

Übungen auf Gegenseitigkeit von der Regimentsstufe an sind fragwürdig geworden. Es geht nicht an, daß wir unseren Truppen bei der Ausbildung das moderne Feindbild eines mechanisiert angreifenden Gegners einprägen und nachher Manöver durchführen, in welchen der Feind ein nach schweizerischer Art organisierter, ausgerüsteter und bewaffneter Verband ist. Solche Übungen sind nicht zu verantworten; sie zerstören die Glaubwürdigkeit unserer Gefechtsausbildung und das Vertrauen unserer Truppen. Daher kommt es auch, daß jugendliche Kritiker etwa behaupten, wir übten in der Armee mit den Mitteln von vorgestern den Krieg von gestern. Ausnahmen gibt es für Manöver im Gebirge und für Übungen, in denen ein luftgelandeter Gegner angenommen wird, der während der ersten 24 Stunden nach der Kampfaufnahme am Boden leichter bewaffnet und weniger mechanisiert ist.

Der Verlauf der Manöver «Habsburg», denen ein luftgelandeter Gegner zugrunde lag, zeitigte drei Ergebnisse, die von allgemeiner Bedeutung sind:

a) Unsere Infanteriearmee läuft Gefahr, schwerfällig und unbeweglich zu handeln. *Zeitgewinn kann durch Führungstechnik erzielt werden.* Ich denke an die bekannten Maßnahmen der Vorbereitung und Planung der möglichen Einsätze, der gestaffelten Befehlsgebung vorab in Einzelbefehlen und des raschen Inmarschsetzens der Verbände.

b) *Gefährlich ist die Hemmung der Kommandanten durch Vorurteile.* Vorurteile können entstehen durch vorangegangene Planungen, durch frühere Kampfaufträge, durch falsche Nachrichten; unsere Manöver haben viele Beispiele dafür geliefert.

c) *Der Kampf um Werke braucht viel Zeit.* Obschon die Feuerwirkung aus den Werken, die vorbereiteten Hindernisse und Zerstörungen nicht dargestellt werden konnten, hat sich der vorbereitete Angriff auf die permanenten Anlagen als kostspielig und zeitraubend erwiesen. Unsere Grenztruppen gingen mit Zuversicht und Selbstvertrauen aus diesen Manövern nach Hause, in der Gewißheit, daß sie in dem ihnen bekannten Gelände mit den vorbereiteten Stützpunkten und Anlagen in der Lage seien, einen nachhaltigen Widerstand zu leisten.

Übungen auf Gegenseitigkeit und mit freier Führung lassen sich bis auf Stufe Bataillon durchführen. Geprüft werden die Möglichkeiten, in einer derartigen Übung ein mechanisiertes Bataillon und ein Füsilierbataillon einander gegenüberzustellen. Solche Übungen, wenn auch ohne Kampfmunition, sind nur auf dem Waffenplatz Bure möglich, vielleicht noch in Bière, Walenstadt und auf dem Hongrin. Wir hoffen, daß bald ein Turnus in Gang komme, der ermöglicht, daß *unsere Bataillone aus eigener und direkter Anschauung mit dem mechanisierten Angriff vertraut gemacht* oder gar überrollt werden können. Auf Stufe Regiment sollten Übungen auf Gegenseitigkeit durch Beweglichkeitsübungen, welche die für den Kampf so wichtige Durchführung von Truppenverschiebungen und Bereitstellungen sicherstellen, sowie durch ausgedehnte Stabsübungen ersetzt werden.

3. Das Problem der Panzerabwehr

Seitdem wir in der Ausbildung konsequent und mit Nachdruck auf das moderne Feindbild eines mechanisierten Angreifers mit ungeheurer Feuerwirkung hinweisen, erkennt jedermann die empfindliche Lücke in unserer Panzerabwehr. Die Besorgnis darüber kommt in vielen Kursberichten und Publikationen zum Ausdruck. Aus Mangel an weittragenden Panzerabwehrmitteln müssen wir den mechanisiert angreifenden Gegner auf Nahkampfdistanz herankommen lassen, bevor wir ihn mit der beschränkten Wirkung unserer Raketenrohre auf 200 m erfassen und vernichten können. Dadurch ist die *Tiefe unserer Abwehr in Frage gestellt* sowie der Einsatz weitertragender Waffen, die nicht panzerbrechend sind, wie zum Beispiel unserer Maschinengewehre.

Um so mehr begrüßen wir die willkommene Verstärkung durch die PAL-Kompagnien seit dem 1. Januar 1970. Sie ermöglichen die Panzerabwehr auf große Entfernung bis zu 2000 m und die Bildung von Panzerabwehrschwerewichten im Einsatzraum.

Die klassische Panzerkampferntfernung im zweiten Weltkrieg betrug 800 bis 1500 m. Wenn man den Einfluß unseres coupierten Geländes berücksichtigt, so ist auch heute noch mit einer Hauptkampferntfernung gegen einen sich kriegsmäßig verhaltenden Gegner von 600 bis 1800 m zu rechnen.

Als Sofortmaßnahme zur Verstärkung unserer Panzerabwehr ist eine Verstärkung der Dotierung mit Raketenrohren vorgesehen. Bei den Füsilierkompagnien (Auszug) bedeutet sie eine Verdoppelung, bei den Grenadierkompagnien (Auszug und Landwehr) eine Neuzuteilung; die Stellungsraumbatterien der Artillerie erhalten weitere zwei Raketenrohre; dagegen konnten die rückwärtigen Formationen nicht berücksichtigt werden. Eine Erweiterung der Wirkungsdistanz des Raketenrohres auf 500 m ist in Prüfung, kann sich aber erst in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre bei der Truppe auswirken. Gesucht werden eine bessere Zielvorrichtung für die Hohlpanzergranate und ein Mittel für die Panzerabwehr im Bataillon.

Darüber hinaus *fehlen nach wie vor Gegenschlagskräfte besonders in unseren Grenzdivisionen*. Man könnte sich fragen, ob diese Lücke durch den Ankauf eines bewährten Panzers, Kanonenjagdpanzers oder Raketenjagdpanzers rasch, wirkungsvoll und wirtschaftlich geschlossen werden könnte. An Mannschaften für die Bedienung dieser neuen Waffen würde es dann nicht fehlen, wenn wir die Grenadiere in Auszug und Landwehr aufheben, da jeder Füsilier über Grenadierausbildung verfügen sollte, und durch Umrüstung eines Bataillons pro Infanterieregiment im Auszug unter Belassung als kantonale Truppe.

4. Überprüfung der Beförderungsbestimmungen für das Generalstabskorps

Seit Einführung der OST 61 ist der Bestand an Generalstabsoffizieren erheblich angewachsen. Es steht außer Diskussion, daß die Vermehrung der Zahl der Generalstabsoffiziere notwendig und richtig war. Die Generalstabsausbildung vermittelt eine ausgezeichnete militärische Allgemeinbildung, und der Generalstabsoffizier ist vielseitig verwendbar und daher für die Führung besonders wertvoll. Diese Entwicklung trägt aber die Gefahr einer *Diskriminierung der Offiziere ohne Generalstabsausbildung* in sich. Für die Führung eines Füsilierbataillons und auch eines Infanterieregimentes ist die Generalstabsausbildung nützlich, aber nicht erforderlich. Der Druck der Generalstabsoffiziere bei der Kommandoübertragung wird inskünftig immer stärker empfunden werden und führt mit der Zeit zu Verstimmungen.

Besonders akut ist diese Situation in den stark industrialisierten Landesteilen. Viele tüchtige Anwärter aus den mittleren und höheren Kadern, mit Entschlußkraft und Führungserfahrung bieten sich an. Manche unter ihnen können die Auflage einer längerdauernden Generalstabsausbildung nicht auf sich nehmen, sei es, weil sie im Zuge ihrer beruflichen Ausbildung gerade ins Ausland fahren oder weil sie befürchten, den Anschluß an ihre Karriere zu verpassen. Die Armee aber sollte die wertvollen Dienste dieser Truppenkommandanten deswegen nicht verlieren.

5. Die Verantwortung des Truppenkommandanten für die Ausbildung

Die Probleme der Ausbildung im Rahmen einer Heeresinheit lassen sich nur meistern, wenn auf Grund der langfristigen Planung während eines längeren Zeitraumes nach einem einfachen, der fortschreitenden technischen Entwicklung des Wehrwesens angepaßten Ausbildungskonzept gearbeitet wird. Dieses soll unter Berücksichtigung des Ausbildungsstandes über die in den kommenden Jahren vordringlichen Ausbildungsbedürfnisse Auskunft geben und damit den Kommandanten der Truppenkörper Gelegenheit schaffen, über längere Zeit hin unter Beschränkung auf das Wesentliche auszubilden. Zur Bearbeitung dieser Probleme wurde eine Arbeitsgruppe für Ausbildungsfragen eingesetzt. Als eines der Ergebnisse soll noch dieses Jahr ein mehrjähriges Ausbildungskonzept erarbeitet werden, wodurch die Ausbildungsschwerewichte zum voraus festgesetzt werden. Innerhalb dieses Rahmens plant jede Kommandostufe selbständig ihre Ausbildung. Dabei wird sie die verschiedenen Sparten, wie Gefechtsschießen, Ausbildung der Stäbe und Verbände, Sonderausbildung bei den Spezialwaffen, angemessen berücksichtigen.

Die Ausbildung hat bekanntlich nur dort Erfolg, wo sie gründlich vorbereitet ist. Andererseits benötigt der Führer im Gefecht die ganz andere Begabung der Improvisation. In diesem Dilemma der entgegengesetzten Anforderungen an den Ausbildner und den Führer kommen wir nur dann weiter, wenn wir den Vorgesetzten aller Grade in der Ausbildung wieder mehr Freiheit, Selbständigkeit und Raum für eigene Verantwortung verschaffen. Wir müssen den Hauptmann auch in der Ausbildung wieder zu dem machen, was die Bezeichnung seines Dienstgrades sagt, nämlich zum *Haupt-Mann*. Bewahren wir ihn vor dem Ertrinken in der Papierflut einer schweizerisch perfektionierten Militärverwaltung; befreien wir ihn aus dem «Programmkorsett» der gutgemeinten Befehle, Weisungen, Zielsetzungen für die Ausbildung; verschaffen wir ihm wieder die «Lehrfreiheit», die er auch im militärischen Bereich braucht, wenn er schöpferisch tätig werden will und wenn seine Führerqualitäten nicht verkümmern und ersticken sollen!

Selbstverständlich wird jeder Vorgesetzte überall dort energisch *durchgreifen, wo die Ausbildung unrealistisch oder nicht auf das im Krieg Notwendige ausgerichtet ist oder wo Leerlauf droht*. Im konkreten Falle wird er sich aber überlegen, ob die Abweichung von seiner eigenen Ausbildungsmethode innerhalb jener Toleranz liegt, die wir für die Entwicklung der Führerqualitäten gewähren müssen.

In einem Zeitalter, das stark der Ratio und dem Glauben an Fortschritt und Technik verfallen ist, wird das Heil allzusehr von der Methode her erwartet. Im allgemeinen fehlt es bei uns weniger an den Methoden als an den Menschen und Institutionen. So zum Beispiel wenn wir uns darüber einig sind, daß es entscheidend auf die erste Begegnung des jungen Mannes mit dem Militär in der Rekrutenschule ankommt, daß wir diese Schulen aber in veralteten Kasernenanlagen aus der Mitte des letzten Jahrhunderts abhalten müssen; so zum Beispiel wenn die

Kredite für die längst beantragte Anschaffung von Fallscheiben für eine zeitgemäße Schießausbildung auf dem Gefechtsfeld fehlen; so zum Beispiel wenn unsere Wiederholungskurstruppen auf der Suche nach Übungs- und Schießplätzen unter Zuhilfenahme des heiligen Sankt Florian Jahr für Jahr weiter zurückgedrängt werden.

Ausschlaggebend für den Erfolg der Ausbildung sind nach wie vor die Strahlungskraft der Führer und der Geist der Truppe. Eine *wirklichkeitsnahe Ausbildung mit klaren Forderungen und ein natürlicher Dienstbetrieb*, der den Soldaten zur Mitverantwortung heranzieht, sind die sichersten Mittel, den guten Geist zu fördern.

Die wirkungsvolle Unterstützung der Truppenkommandanten bei der Ausbildung besteht darin, ihnen geeignete Übungs- und Schießplätze mit festen Einrichtungen zur Verfügung zu stellen. Davon war schon oben die Rede. Wir haben außerdem damit angefangen, beim Divisionskommando eine *Sammlung von Übungsunterlagen* anzulegen, geordnet nach Übungsart und Übungsraum. Sie steht den interessierten Kommandanten zur Verfügung und wird vervollständigt. Sie soll dazu beitragen, daß nicht weiterhin ganze Generationen von Offizieren mit ihren Vorbereitungen am selben Ort und immer wieder von vorn anfangen müssen. Diese Übungsunterlagen sollen als Anregung und zur Entlastung bei den Ausbildungsvorbereitungen dienen.

Außerdem sind wir damit beschäftigt, eine Dokumentation über die Unterkunftsbedingungen in den Gemeinden des Kantons Aargau und der Wiederholungskursräume in den angrenzenden Kantonen bereitzustellen, die ebenfalls auf dem Divisionskommando eingesehen und benützt werden kann. Im Mitteilungsblatt für die Truppenkommandanten werden wir inskünftig über solche Ausbildungshilfen wie auch über neue Militärliteratur und gute Filme orientieren.

Jeder Truppenkommandant, der Anleitung sucht und Ausbildungshilfen heranzieht, muß sich stets bewußt bleiben, daß ihn diese Unterstützung nicht davon befreit, selber schöpferisch tätig zu werden, indem er den Ausbildungsstoff erfaßt, methodisch durchdringt und zweckmäßig organisiert und ins Gelände legt.

6. Information

Dank der Seriosität, die bei der Mehrheit der schweizerischen Zeitungen, bei Radio und Fernsehen noch festzustellen ist, wird unsere Öffentlichkeit im Vergleich zum Ausland umfassend und im wesentlichen auch sachlich über die Probleme der Landesverteidigung orientiert. Groß ist auch das wache Interesse der Öffentlichkeit, namentlich der Männer, an Fragen der Landesverteidigung. Trotzdem besteht Grund zur Annahme, daß allgemein nur sehr oberflächliche Vorstellungen vom zeitgenössischen Bedrohungsbild bestehen. Die Unkenntnis dieser Fragen läßt sich bis weit ins Offizierskorps hinein feststellen. Überdies ist die Materie unerhört komplex geworden. Wegen der Überfülle der verfügbaren Informationen sind viele Zeitgenossen überfordert. Auch bei den Zeitungen fehlen die ausgesprochenen Fachkenntnisse. Es ist durchaus verständlich, wenn auch bedauerlich, daß höchstens eine Schweizer Zeitung einen vollamtlichen Militärsachverständigen hat, wobei sich dieser auch noch mit anderen Fragen befassen muß.

Eigentlich wäre es die Aufgabe des EMD, wenigstens in bezug auf die Grundfragen unserer Landesverteidigung Anstrengungen zu unternehmen, dem objektiven Informationsbedürfnis gerecht zu werden. Die politischen Instanzen haben die ausschlaggebende Wichtigkeit der Information in einer Zeit der «Informationsexplosion» und der täglichen Anwendung der indirekten Stra-

tegie entweder nicht erkannt, oder sie stehen der Lösung der damit gestellten Probleme ohnmächtig gegenüber.

Voraussetzung jeder echten Wehrbereitschaft ist die *Kenntnis der Bedrohung und unserer Möglichkeiten*, ihr zu begegnen. Hier ist eine Aufgabe, die sich der Division stellt. Mit der zunehmenden Industrialisierung, besonders der Verschmelzung des Raumes Baden mit der Großagglomeration Zürich, dürfte die traditionelle und vielleicht etwas unreflektierte Militärfreundlichkeit des Aargaus einer allgemein kritischeren Haltung weichen, was sich bereits in einem Teil der Presse ankündigt oder widerspiegelt. Basel ist eine Großstadt, deren Bevölkerung allgemein für schweizerische Verhältnisse besonders kritisch eingestellt ist.

Wir haben ein *Informationskonzept* ausgearbeitet, das folgende Maßnahmen vorsieht:

- Aufklärung der Divisionsangehörigen über Bedrohungsbild (wahrscheinlichste Bedrohung der Schweiz), unsere Gegenmaßnahmen, unsere Chancen und die notwendigen Verbesserungen durch das Mittel unserer divisionsinternen Zeitung, der «Divisions-Nachrichten», durch Filme, Vorführungen, Demonstrationen;
- durch Information der Kader anlässlich von Aussprachen in den Truppenkörpern und durch ein Mitteilungsblatt für die Kommandanten, das etwa viermal im Jahr bis an die Einheitskommandanten verschickt wird und diese über Fragen unserer Landesverteidigung orientiert, über Ausbildung, Ausrüstung, Vorbereitungen, Zukunftspläne und auch über persönliche Auffassungen des Divisionskommandanten;
- durch öffentliche Wehrveranstaltungen mit Vorführung der Ausbildung und Ausrüstung, wodurch der Kontakt zwischen Truppe und Bevölkerung intensiviert werden soll;
- durch Schaffung einer Informationsstelle, geleitet von einem Fachmann, welche die Verbindung mit Presse, Radio und Fernsehen pflegt, durch ständige Verbindungsleute zu den Massenmedien, durch Pressekonferenzen und durch zwangslöse Aussprachen des Divisionskommandanten mit den Vertretern der Massenmedien zur Herstellung eines gegenseitigen Vertrauensverhältnisses.

7. Dienstbetrieb

Wie jeder große Organismus ist auch die Armee eher schwerfällig und in ihrer Grundhaltung konservativ. Auch in unserem Bereich müssen wir uns daran gewöhnen, daß Kritik nützlich ist, selbst wenn sie nicht auszusagen vermag, wie es besser gemacht werden sollte; denn die Kritik zwingt uns zur schöpferischen Überprüfung unserer Haltung, unseres Vorgehens und unserer Einrichtungen.

Zeitgeist und Lebensformen ändern sich ständig. Bevor wir von außen dazu gedrängt werden, müssen wir unseren *Dienstbetrieb selbstkritisch überprüfen* und an die Wandlungen im zivilen Lebensbereich anpassen. Dabei geht es niemals darum, durch vorschubweise Zugeständnisse um die Gunst der Öffentlichkeit oder der Jugend zu buhlen. Die «harte Tour» ist hier so falsch wie die «weiche Welle»!

Auf die Dauer ist es aber verheerend, wenn Vorschrift und Wirklichkeit auseinanderklaffen, wenn wir ein Dienstreglement haben, dessen klare Forderungen wir nicht mehr durchsetzen können.

Die Kriegstüchtigkeit kann gefördert werden, indem auf alles verzichtet wird, was nicht der Förderung der Kriegsbereitschaft und des Zusammenhaltes der Einheit sowie zwischen Armee und Volk dient. Für Formalismus ohne Sinn und Inhalt haben wir keine Zeit. Der Wortlaut des Dienstreglementes bedarf der Überholung. Dienstartikel, Kriegsartikel, Fahneneid enthalten Wen-

dungen, welche wir als zu pathetisch empfinden. Wir müssen sie in der Sprache unserer Zeit neu formulieren.

Bei der Überprüfung der Formen und des Dienstbetriebes müssen wir uns immer bewußt bleiben, daß der Aufbau unseres Volkes nach Alter und Einstellung recht verschiedenartig ist. Zwar werden uns die Zweifel einer jungen Generation an der Wirksamkeit unserer Landesverteidigung auch in den Wiederholungskursen in zunehmendem Maße Sorge bereiten und uns beschäftigen; darüber dürfen wir aber nicht vergessen, daß die ausgereifte und ältere Generation, ja die Mehrheit unseres Volkes anders denkt und empfindet als die Jungen. Es wäre falsch, durch unüberlegte, voreilige Reformen die echten patriotischen Gefühle einer zuverlässigen älteren Generation zu verletzen.

Im allgemeinen haben wir in unseren Truppendiensten, in Wiederholungskursen und Ergänzungskursen den richtigen Ton gefunden und pflegen einen natürlichen Dienstbetrieb ohne unnötigen Formalismus. Anders ist die Situation in den Rekrutenschulen. Leider ist die erste Begegnung mit dem Militär für den jungen Mann oft eine Enttäuschung; nicht nur wegen Äußerlichkeiten, die über Gebühr hochgespielt werden. Die Gründe liegen im Teufelskreis, der darin besteht, daß in den Rekrutenschulen ein Kader von Offizieren und Unteroffizieren die Ausbildung leiten muß, das selber noch in Lehrschuhen steckt, und daß die Instruktoren fehlen, welche die Ausbildung genügend überwachen und Ungeschicklichkeiten verhindern. Die wenigen Instruktoren haben neben ihren Truppendiensten und Abkommandierungen zwei Einheiten zu betreuen und verrichten ihre Arbeit gehetzt und unter derart widrigen Umständen, daß alle fähigen potentiellen Interessenten unter den Milizoffizieren von der Ergreifung der Instruktorenlaufbahn von vorneherein abgeschreckt werden. Und die Korporale in den Rekrutenschulen überlassen wir zuvorderst an der Front allen Widrigkeiten ihrer Vorgesetztenstellung, so daß es auch hier schwerfällt, Nachwuchs zu finden. Ohne heute näher darauf einzutreten, muß wieder einmal festgestellt werden, daß es dringend ist, die *Probleme des Instruktorennachwuchses* und der *Stellung des Unteroffiziers* in unserer Armee zu lösen.

Und die Frage der langen Haare in unserem Dienstbetrieb? Da bin ich der Auffassung, daß diese Frage trotz Dienstreglement besser gezielt in jedem einzelnen Falle angegangen werden soll. Am besten durch eine Aussprache unter vier Augen. Die langen Haare der jungen Männer sind zu einer Uniform geworden. Mich wundert nur eines: Woher kommt es, daß jene, welche die große Freiheit postulieren, sich so willig gleichschalten lassen, geistig, politisch, sprachlich, äußerlich? Nachdem eines ihrer ersten Idole vor kurzer Zeit auf den Bürstenschnitt umgestellt hat, liegt eine Umkehr in der «Haarhaltung» durchaus im Bereiche des Möglichen.

8. Dienstverweigerer

Die Entwicklung, die sich in den Zahlen der Dienstverweigerer widerspiegelt, zeigt, daß eine Zunahme zu verzeichnen ist, wobei sich eine leichte Verlagerung von den religiösen Dienstverweigerern auf die politische Ebene abzeichnet. Die Zahl von 128 Dienstverweigerern, wovon 96 aus eigentlichen Gewissensgründen, ist relativ gering im Verhältnis zu jenen 100000, welche mit Selbstverständlichkeit ihre Dienstpflicht erfüllen. Empfindlich größer geworden ist allerdings der Lärm, den diese Dienstverweigerer oder die hinter ihnen stehenden Gruppen verursachen.

Die echten Dienstverweigerer sind es nicht, welche den Divisionsgerichten Schwierigkeiten bereiten und Probleme aufgeben. Es sind jene, die *progressiv-defaitistischen Gruppen* angehören, die

mit Geschick gegen unsere demokratischen Einrichtungen angesetzt werden und mit allen Mitteln versuchen, den Willen zur Verteidigung unseres Landes zu untergraben. Sie sind es, welche die Durchführung der Hauptverhandlungen der Divisionsgerichte beinahe verunmöglichen, indem sie in extremer Kleidung und Aufmachung, begleitet von einer großen Schar von Mitläufern, vor Gericht arrogant und provozierend auftreten, um das Militärgericht lächerlich zu machen. Bedenklich ist es, daß gewisse Massenmedien verantwortungslos solche unwürdige Begebenheiten vor Divisionsgericht in sensationeller Aufmachung schildern, womit diese Gruppen gerade jene Publizität erreichen, die sie anstreben.

An der Verhandlung des Divisionsgerichts 5 vom 24. Juni 1969 in Basel im Strafverfahren gegen den Dienstverweigerer Funker Reverdin hielt kein Geringerer als der Basler Theologe Professor Dr. Max Geiger ein Plädoyer, worin er sich mit den Hintergründen befaßte, welche heute junge Menschen veranlassen können, den Militärdienst zu verweigern. Professor Geiger ging davon aus, daß die geschichtlichen Erschütterungen der Neuzeit spätestens seit dem ersten Weltkrieg die Sinnlosigkeit des Krieges in einer Art und Weise aufgezeigt hätten, die den traditionellen Glauben an die ordnungserhaltende rechtsschützende Funktion militärischer Maßnahmen im Urteil vieler Zeitgenossen gebrochen habe. Bei der akademischen Jugend sei eine tiefgehende Umorientierung der Urteilsbildung zu konstatieren; diese betreffe den Staat, die Gesellschaft, die politischen und wirtschaftlichen Strukturen, die geistigen, erzieherischen und kirchlichen Autoritäten im allgemeinen, sie betreffe aber im besonderen die Frage nach dem Recht und der Sinnhaftigkeit militärischer Anstrengungen und gar kriegerischer Unternehmungen. Der «Zwang zum Frieden» sei die grundlegende Bedingung des technischen Zeitalters geworden; dieser Frieden komme aber nicht durch Rüstung und von selbst, er müsse erdacht, geplant, erarbeitet werden. Wer Dienstverweigerung als möglichen Beitrag für den Frieden ansehe, habe notwendigerweise ein anderes Bild von den Aufgaben, die unser Land in der Welt von heute durchzuführen habe, eine andere Sicht von den Prioritäten, die es zu bewältigen gelte. Solche Einwände sind schwerwiegend, besonders wenn sie aus berufenem Munde stammen.

Die Aufgaben der Armee werden in der Botschaft des Bundesrates vom 6. Juni 1966 umschrieben. Es geht darum, einen potentiellen Gegner davon zu überzeugen, daß sich ein Angriff angesichts des Mißverhältnisses zwischen dem zu erwartenden Gewinn und den in Kauf zu nehmenden Aufwendungen und Risiken nicht lohnen würde. Die Macht- und Schutzmittel sollen durch ihr bloßes Vorhandensein dazu beitragen, daß der Angriff unterbleibt. «Montrez la force pour ne pas s'en servir», wie Marschall Lyautey sagte, Rüstung nicht um Krieg zu führen, sondern um ihn zu vermeiden. Weil der Krieg etwas so Furchtbares ist, weil er um jeden Preis vermieden werden muß, gerade darum brauchen wir unsere Armee. Wir haben sie nicht, um jemanden herauszufordern oder gar anzugreifen, wir haben sie, um uns aus dem Kriegsgeschehen herauszuhalten. Daneben treten aber auch andere Mittel der Kriegsverhütung: so die Schaffung der Überzeugung, daß ein Krieg gegen die Schweiz ein sinnloses Unrecht wäre; eine konsequente Neutralitätspolitik; die Ausnützung aller denkbaren Beziehungen zur Umwelt; der Einsatz unserer wissenschaftlichen, kulturellen und humanitären Tätigkeit.

Im Gegensatz zur pazifistischen Konzeption verzichtet unsere Strategie der Kriegsverhütung aber nicht auf den Gebrauch der Machtmittel; wenn die Friedensbemühungen scheitern, wird der Krieg als ultima ratio in Kauf genommen.

Es wäre falsch, nur die extremsten Formen des Krieges in Betracht zu ziehen, denen gegenüber jede Abwehr von vornherein aussichtslos wäre. Die Tatsache, daß es zu einer unabwendbaren Katastrophe «apokalyptischen» Ausmaßes kommen kann, ist kein Grund, auf Abwehr und Schutzmaßnahmen gegen weniger gefährliche Formen der Bedrohung zu verzichten. Mir fehlt der Glaube an die Theorie der Gewaltlosigkeit. Ein Volk, das kampfflos kapituliert, läuft Gefahr, die Achtung vor sich selber zu verlieren. Es wird kaum die Kraft aufbringen, sich nach der Besetzung des Landes den Assimilierungsversuchen eines Gegners zu widersetzen. Die Aufnahme des Widerstandes gegen die Besetzungsmacht wird in hohem Maße davon abhängen, ob der militärische Abwehrkampf aufgenommen und während einiger Zeit durchgehalten wurde. Die moralischen Folgen einer kampflosen Unterwerfung wären verheerend, insbesondere dann, wenn sich nachträglich herausstellen würde, daß wir einer gar nicht ernst gemeinten Erpressung erlegen sind.

Unser Kriegseintritt, etwa aus Gründen der Solidarität, würde kaum etwas nützen. Umgekehrt würden wir aber die Lage anderer Völker auch nicht durch eine Vernachlässigung unserer Rüstung verbessern. Das erwartete «gute Beispiel» einer Abrüstung der Schweiz wäre praktisch unwirksam und würde ein für den Frieden gefährliches Vakuum schaffen. Die Einsicht, daß der Krieg nur als reine Notwehraktion zu ertragen sei, ist allgemein durchgedrungen. Der Versuch, unter Einsatz aller verfügbaren Mittel und Möglichkeiten unsere staatliche Existenz ohne Krieg zu wahren, ist sinnvoll und auch ethisch gerechtfertigt.

9. Gesamtverteidigung

Die Studienkommission für strategische Fragen unter der Leitung von Professor Dr. Karl Schmid bezeichnet als Strategie den umfassend konzipierten Einsatz aller Kräfte der Nation zur Verwirklichung der politischen Ziele des Staates gegenüber einer zum Machtgebrauch bereiten Umwelt. Damit ist gesagt, daß eine strategische Konzeption mit all dem zu tun hat, wovon ein politischer Bericht über den Zustand des Staates handelt, gesehen aber im Hinblick auf besondere Gefährdungen von außen. Strategie ist kein technischer Bereich, sondern eine Art und Weise, die Dinge zu sehen und zu behandeln. Die großen strategischen Entscheidungen sind immer auch politische Entscheidungen. Die Konzeption der Strategie stellt einen Willensakt dar, zu welchem nur die Regierung befugt ist. Im Verhältnis zur operativen Führung ist die Strategie das Ganze. Heute ist die Armee nur noch ein Machtmittel unter anderen. Die operative Führung hat sich in den Rahmen der Strategie einzuordnen. Die Unterstellung der militärischen unter die politische Leitung war die logische Folge der beherrschenden Stellung der Strategie, und sie findet schon in der Militärorganisation vom Jahre 1907 ihren Niederschlag.

Es ist darum gefährlich und falsch, daß eine gewisse Presse heute triumphierend von der «Entmythologisierung» der Armee schreibt und davon, daß die Armee jetzt in eine zweitrangige Rolle verdrängt werde. Zu Unrecht beruft sie sich dabei auf den erwähnten Bericht der Studienkommission für strategische Fragen. Diese stellt nämlich fest, wir müßten die Abhaltungswirkung unseres Staates, unseres Landes erhöhen, nicht mit einer besonderen Abschreckungswaffe, sondern indem wir die Abwehrkraft der Armee verstärken und alles daransetzen, daß Widerstandskraft und Widerstandswille der Nation intakt bleiben und sie eine Überlebenschance besitze.

Das Allerwesentlichste am Konzept der Gesamtverteidigung ist, daß nun der Staat und die Nation als Ganzes im Mittelpunkt des strategischen Denkens stehen. Eine eigentliche Strategie der

Gesamtverteidigung wird erst dann möglich sein, wenn die Nation erkennt, daß sie nicht etwas ist, was vom Militär verteidigt wird, sondern daß sie selber Trägerin der Gesamtverteidigung sein muß.

Unseren Willen zur Selbstbehauptung in einer feindlichen Welt müssen wir glaubhaft machen, und das kann nur das Volk selbst!

Armee für den Frieden

Major Alfred Stucki

Vor kurzem wurde in einem Artikel dieser Zeitschrift festgestellt, wir brauchten neue Motive, um die Jugend für den Militärdienst zu gewinnen [1]. Schulte [2] hat dargelegt, wie sich das Bild der Armee grundsätzlich gewandelt hat: Sie ist nicht mehr primär Mittel der Aggression, sondern dient, zumindest in unserer westlichen Kultur, der *Kriegsverhütung*. Der Soldat hat den Auftrag, durch seinen Einsatz und seine Kampfbereitschaft den Gegner vom Angriff abzuschrecken; wenn es zu einer kämpferischen Auseinandersetzung kommt, hat er seinen Zweck bereits verfehlt. Es bliebe dann lediglich noch die allerdings sehr wichtige Aufgabe der Begrenzung des Konflikts mit militärischen Mitteln. Diese neue Konzeption stellt an den Soldaten größere Ansprüche, vor allem politisches Bewußtsein und moralische Qualitäten. So weit Schulte. Von diesen Überlegungen ausgehend, sei nun hier versucht, eine bessere Motivation für unsere jungen Soldaten zu finden.

Die Armee als Instrument des Friedens – das ist ein Gedanke, der uns mit einigem Recht nicht so leicht geglaubt wird. Höchstens anerkennt man noch ein kriegsverhütendes Gleichgewicht der Rüstung bei Großmächten, doch ist damit gleichzeitig schon die Kritik gegeben, daß unsere Armee angesichts der beschränkten materiellen Mittel niemals einen Gegner abzuschrecken und deshalb auch nicht auf diese Weise kriegsverhütend zu wirken vermöchte. Wir wissen, wie dieser Einwand politisch und militärisch wiederlegt werden kann und wollen uns nicht weiter darum kümmern. Auch die Beteuerungen totalitärer Staaten, sie hätten mit ihren Armeen nur friedliche Absichten, sollten für uns nicht schwer zu durchschauen sein. Den Zwiespalt, in den eine Armee bei der Friedenssicherung geraten kann, bekommen wir eindrücklich in Vietnam und Kambodscha vor Augen geführt. Auch in Kreisen, die nicht im geringsten Sympathien für den Kommunismus hegen oder antiamerikanisch eingestellt sind, mehren sich die Stimmen, die von der Fragwürdigkeit des amerikanischen Engagements im Fernen Osten beunruhigt sind. In der Menschheit scheint das Bewußtsein an Boden zu gewinnen, daß Konflikte heute nicht mehr erfolgreich mit Gewalt ausgetragen werden können. Friedenssicherung allein durch Gewalt und Abschreckung ist vielen deshalb sehr suspekt.

Es scheint jedoch, daß Schulte die Friedenssicherung nicht nur auf der Abschreckung aufgebaut sieht. Wenn er sich mit den geistigen Qualitäten des Soldaten abgibt, so klingt hier ein Thema an, mit dem man sich glücklicherweise nun doch langsam